

Der folgende Text ist – unwesentlich verändert – in der Zeitschrift *Umweltpsychologie*, 7. Jhg., Heft 2, auf den Seiten 164-167 erschienen.

Buchbesprechung: Zwei Bücher zum Wohnen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung

Im Rahmen einer noch unveröffentlichten Studie zu möglichen Schnittstellen zwischen Architektur und Psychologie fragten wir Architekten und Architektinnen, ob es berufliche Anforderungen gibt, bei denen sie sich von einer Zusammenarbeit mit Psychologen bzw. Psychologinnen besonderen Gewinn versprechen würden. Dabei wurde deutlich, dass ein psychologischer Beratungsbedarf vor allem bei Bauaufgaben für Menschen mit besonderen Bedürfnissen gesehen wird, z. B. psychiatrischen Kliniken, Sonderschulen, Einrichtungen für Drogenkranke. Die Architekten spüren, dass bei den hier angesprochenen Nutzergruppen die gewohnten Planungsroutinen nicht mehr ohne Weiteres greifen. Zu unterschiedlich sind (vermutlich) die Bedürfnisse, die Handlungsweisen und Wahrnehmungen von den eigenen, als dass man sie auf der Basis eines professionellen „common sense“ erschließen könnte.

Hier liegt folglich ein potenzielles Aufgabenfeld für die Architektur- und Umweltpsychologie. Aber ist diese für solche Aufgaben auch gerüstet? Was wissen wir zum Beispiel über die Wohnbedürfnisse schwer geistig behinderter Erwachsener? Antwort geben - auf ganz unterschiedliche Weise - zwei Bücher, die letztes Jahr im Heidelberger Asanger Verlag erschienen sind.

Von Umfang und Anspruch her der größere Wurf ist sicherlich das Buch des Umweltpsychologen Friedrich Dieckmann. Der Autor ist Sozialplaner beim Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern und zudem in der Ausbildung von Pflegekräften tätig. Das Buch ist eine Dissertation, die man anmerkt – und zwar im besten Sinne –, dass sich ihre Fragestellung aus der praktischen Arbeit des Autors heraus entwickelt hat. Diese Fragestellung lautet: Wie wirkt sich die Zusammensetzung von stationären Wohngruppen mit schwer geistig Behinderten auf deren Alltagsverhalten und deren Kontaktmöglichkeiten aus? Zusammensetzung bezeichnet dabei zum Einen das quantitative Verhältnis zwischen leicht und schwer geistig Behinderten (im Folgenden: SB) und zum anderen die absolute Größe der Gruppe. Derzeit leben nach Schätzungen des Autors zwischen 25000 und 30000 SB in Deutschland in derartigen stationären Wohngruppen. Die Fragestellung ist also von erheblicher praktischer Bedeutung.

Auf den ersten hundert Seiten führt Dieckmann in die Thematik ein. Er beginnt mit einer genauen Analyse des Begriffes der „schweren geistigen Behinderung“. Die unterschiedlichen Definitionen in den weit verbreiteten Klassifikationssystemen der WHO (ICIDH-2) und der American Psychiatric Association (DSM-IV) werden zunächst vorgestellt und mit dem alltäglichen Sprachgebrauch in der Praxis der Behindertenhilfe kontrastiert. Im Anschluss daran wird der Stand der psychologischen Auseinandersetzung mit geistiger Behinderung diskutiert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Ansätzen, die eine im weitesten Sinne ökologische Perspektive einnehmen, also den Kontext (bzw. je unterschiedliche Aspekte des Kontexts) konzeptuell in die Betrachtung einbeziehen. Verhaltensbereiche wie soziale Abhängigkeit, Interaktion und Kommunikation, Stigmatisierung und Abwertung werden genauer betrachtet, Theorieansätze in Piagetscher und psychoanalytischer Tradition

vorgestellt. „Auffälliges Verhalten“ als eine Kernkategorie der Beschreibung wird begrifflich und in seinen Erscheinungsformen so eingeordnet, dass diese wichtige und gleichwohl hoch problematische Kategorie begreifbar wird. Die Einführung in diese sicher nicht unkomplizierte Materie erfolgt überaus klar und präzise und erfüllt ausgezeichnet ihren Zweck, dem Leser das Eindringen in die Fragestellung und den Nachvollzug der Operationalisierungsschritte hin zu den empirischen Untersuchungen zu ermöglichen.

Der zweite Teil der theoretischen Einführung widmet sich der Frage des Wohnens. Es werden die verschiedenen Wohnformen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung in ihrer Verbreitung dargestellt und es wird erläutert, welche Organisationsformen der Betreuungsarbeit dabei Anwendung finden. Die Auswirkungen der „sozialen Besetzung“ der Institutionen auf die Möglichkeit von Sozialkontakten werden anhand des gegenwärtigen Forschungsstandes analysiert. Vor allem die detaillierte Beschreibung der einzelnen Formen von Sozialkontakten ist hilfreich, um ein vertieftes Verständnis für das Untersuchungsfeld zu erreichen. Auch hier gilt, dass die Darstellung in ihrer Präzision dem Leser zwar einiges abverlangt, ihm aber dadurch auch ermöglicht, sich einen fundierten Überblick über den Problembereich zu verschaffen.

Aufbauend auf dieser thematischen Einführung entwickelt Dieckmann sein theoretisches und methodisches Instrumentarium. Er greift dafür auf die Behavior Setting-Analyse in der Tradition von Barker, Wicker und Kaminski zurück und definiert als Grundeinheit seiner Analyse „Behavior Setting-artige Geschehenssysteme“ (Die Ableitung und Ausdifferenzierung dieses Konstrukts, das für die Arbeit von zentraler Bedeutung ist, erfolgt äußerst sorgfältig, kann an dieser Stelle aber nicht angemessen wieder gegeben werden). Ausgehend von diesem Konstrukt schildert der Autor die hierarchischen Abhängigkeiten des Geschehens in einer Wohngruppe und die Positionen der beteiligten „Teilpopulationen“ (Bewohner/innen und Mitarbeiter/innen). Diese Beschreibungen fallen notwendigerweise sehr abstrakt aus, werden aber über Beispiele immer wieder an die alltagspraktische Ebene rückgebunden. Sie leiten direkt über zur ersten empirischen Studie, in der es darum geht, das Geschehen in Abhängigkeit von der Zusammensetzung der Wohngruppe zu beschreiben. Es werden Gruppen mit einem hohen Anteil von SB verglichen mit Gruppen, bei denen dieser Anteil geringer ist. Hypothesenkonform stellt sich heraus, dass die Vielfalt an unterschiedlichen Geschehenssystemen in Gruppen des ersten Typs geringer ist, wodurch die Möglichkeit zum Erwerb von Alltagskompetenzen für die SB sinkt und die Auftretenshäufigkeit „auffälligen“ Verhaltens steigt.

Eine zweite empirische Untersuchung fokussiert auf die Sozialkontakte unter den Bewohnern und Bewohnerinnen. Auch hier stellt sich heraus, dass ein hoher Anteil von SB innerhalb einer Wohngruppe problematisch zu bewerten ist, weil die Anzahl und die Qualität der Sozialkontakte sinken. Zusätzlich erweist sich, dass auch die absolute Gruppengröße eine wichtige, wenngleich zwiespältige Rolle spielt. SB benötigen einerseits eine höhere Anzahl potenzieller Kontaktpartner, um mit hinreichender Wahrscheinlichkeit befriedigende Sozialkontakte zu entwickeln. Zugleich haben große Gruppen aber auch zahlreiche Nachteile, beispielsweise erhöhen sie die Wahrscheinlichkeit negativer Kontakte. Dieckmann empfiehlt daher Wohnmodelle, bei denen kleine und mittlere Gruppengrößen sozial-räumlich so zusammengeschaltet sind, dass sich auch zwischen Bewohnern unterschiedlicher Gruppen Kontakte anbahnen können.

Die Arbeit von Dieckmann ist in vielerlei Hinsicht beeindruckend. Die hier angesprochenen Aspekte machen nur einen Bruchteil der Erkenntnisse aus, die dem Leser offeriert werden. Die Fruchtbarkeit einer ökopsychologischen Perspektive wird in diesem Buch fast paradigmatisch vorgeführt: Die Beobachtungen wie auch die resultierenden Empfehlungen decken sämtliche Systemebenen von den sozialpolitischen Rahmenvorgaben über die institutionelle Ebene der Träger von Betreuungseinrichtungen bis zum individuellen Alltagshandeln der Betreuer ab. Dies führt, im Verbund mit der äußerst sorgfältigen Darstellung der empirischen Vorgehensweise und der differenzierten Auswertungsmethodik, allerdings zu einer erheblichen Komplexität der Darstellung. Wer sich dieser Komplexität stellt, der hat nachher sehr viel gelernt über das Wohnen schwer geistig Behinderter.

Aber auch bei einer derart qualitätvollen Arbeit bleiben natürlich viele Fragen offen und eine davon betrifft die räumlich-materielle Ausgestaltung der Wohnumwelt. Zur Architektur stationärer Wohngruppen für SB ergeben sich, das räumt Dieckmann ein (S. 437), aus seinen Untersuchungen nur indirekte Hinweise. Dass die architektonische Gestaltung aber erheblichen Einfluss auf die Möglichkeit von Sozialkontakten und auf die Vielfalt von Geschehenssystemen haben kann, liegt auf der Hand, wenn man beispielsweise an Dieckmanns Empfehlung der Kombination kleiner Wohngruppen zu größeren Einheiten denkt. Die räumliche Abstufung von geschützten und offenen Raumzonen und eine Hierarchie von Übergängen sind Themen, die in diesem Zusammenhang auch räumlich so bearbeitet werden müssen, dass sich das soziale Geschehen in der angezielten Weise entfalten kann.

Hier verspricht der Band „Lebensräume für Menschen mit Mehrfach-Behinderung“, der vom Verein Helfende Hände herausgegeben worden ist, Aufklärung. Es handelt sich um die schriftliche Fassung eines Fachgesprächs zwischen ArchitektInnen und PädagogInnen, das der Verein im Jahre 2000 in München mit dem Ziel durchführte, einen Dialog zwischen diesen beiden Berufsgruppen in Gang zu bringen. Die Beiträge sind drei Themenkreisen zugeordnet, die wichtige Spannungsfelder des Bauens für Mehrfach-Behinderte benennen: „Ordnung und Freiheit“, „Offenheit und Geschlossenheit“ und „Zweckmäßigkeit und Kunst“. Die meisten AutorInnen reflektieren in sehr grundsätzlicher Weise über die Bedeutung des Raumes für den Menschen. Eine besonders häufig genannte Grundlage bildet dabei der hermeneutische Ansatz des Heidegger-Schülers Otto Friedrich Bollnow („Mensch und Raum“, 1963). Die Beiträge haben überwiegend den Charakter subjektiver Positionsbestimmungen und argumentieren vor allem auf der Grundlage der je eigenen reichhaltigen praktischen Erfahrung. Sie nehmen (mit Ausnahme des Beitrages von Seifert) keinen Bezug auf empirische pädagogische und psychologische Forschung. Aus einer umwelt- und architekturpsychologischen Perspektive wirft das Buch deshalb mehr Fragen auf als es beantwortet. Darin sehe ich aber auch seinen hauptsächlichen Wert: Es gewährt Einblick in zentrale Probleme des Bauens für Schwerstbehinderte und vermittelt einen guten Eindruck davon, wie die primär damit befassten Disziplinen diese Probleme verstehen und für sich formulieren. Wenn dabei – nach umweltpsychologischen Maßstäben – auch begriffliche Unschärfen und ein Mangel an empirischer Fundierung zu konstatieren sind, dann sollte dies als Aufforderung begriffen werden, sich diesen Fragen mit den Methoden der wissenschaftlichen Psychologie anzunehmen und dem Dialog zwischen Architektur und Pädagogik über dieses wichtige Thema auf lange Sicht eine dritte, umweltpsychologische Stimme hinzu zu fügen. Zusammen genommen bieten die beiden Bücher einen guten und facettenreichen Einstieg in das Wohnen von Menschen mit Schweren geistigen Behinderungen.

Die Bücher:

Dieckmann, F. (2002). *Wohnalltag und Kontaktchancen schwer geistig behinderter Erwachsener. Ein Vergleich unterschiedlich zusammen gesetzter Wohngruppen*. Heidelberg: Asanger. ISBN 3-89334-384-9; 29 €.

Verein Helfende Hände (Hrsg.). (2002). *LebensRäume für Menschen mit Mehrfach-Behinderung. Gemeinsame Aufgabe für Architektur und Pädagogik*. Heidelberg: Asanger. ISBN 3-89334-385-7; 15 €.